

EIN
PSYCHOLOGISCHER BLICK
IN UNSERE ZEIT.

VORTRAG,
IM WISSENSCHAFTLICHEN VEREIN
IN DER SINGAKADEMIE
AM 20. JANUAR 1872
GEHALTEN
VON
PROF. DR. M. LAZARUS.

ZWEITER UNVERÄNDERTER ABDRUCK.

Berlin
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1872

(4) Vorbemerkung.

„Das Ohr ist gläubig und das Auge skeptisch“, beim verweilenden Lesen einer Gedankenreihe treten die Lücken hervor, die das flüchtige Hören ihres Vortrages günstig bedeckt. Ich habe mich deshalb selten entschliessen können, eine meiner Reden auch dem Druck zu übergeben. Der freundlichen Theilnahme aber, die meine Zuhörer dem folgenden Vortrag gewidmet haben und der vielfachen Aufforderung ihn sofort zu veröffentlichen, mochte ich nicht widerstehen. Ich übergebe ihnen die unveränderte Nachschrift des Stenographen; die Mängel des Inhalts zu ergänzen, wird mir die Gelegenheit hoffentlich recht bald gegeben sein; für die Mängel der Form erbitte ich die gütige Nachsicht, welche man dem freien Vortrage gern zu gewähren pflegt.

(5) Hochverehrte Anwesende!

Seit Sokrates die Inschrift des Tempels von Delphi zum Führer seines Lebens gemacht hat, bildet die Selbsterkenntniss für denkende Geister nicht bloss ein praktisches Interesse, sondern eine theoretische Aufgabe, welche fort und fort anregend auf die gesammte Wissenschaft gewirkt hat. Seit aber in unserm Jahrhundert das Nationalbewusstsein bei den Völkern der ganzen europäischen Völkerfamilie sich immer mehr geschärft und gestärkt hat, bildet nicht bloss die Selbsterkenntniss des Einzelnen, sondern auch die der Gesammtheit eine wissenschaftliche Aufgabe, — eine Aufgabe freilich, welche schwerer noch als jene zu erfüllen ist. Die Begriffe, mit denen der denkende Geist hier zu operiren hat, sind weder so einfach noch so bestimmt, wie sie in irgend einem wissenschaftlichen Gebiete sonst zu Stande gebracht werden können; die Begriffe bilden hier nicht logisch befestigte Punkte, sondern psychologische fliessende Linien, begrenzt nur etwa wie ein schwingender Pendel an seinen äussersten Enden, im Innern aber in freier Bewegung. Wand- (6) kend und fliessend sind alle Begriffe, welche ein so Mannigfaltiges und Volles und Vielgestaltiges, wie der öffentliche Geist einer jeden Zeit und eines jeden Volkes, ausmachen. Nichts desto weniger sowohl für den Historiker wie selbst für den praktischen Politiker nothwendige, vollgültige Begriffe, denen reale Thatsachen entsprechen.

Talleyrand sagte einmal: „Ich kenne Jemand, der klüger ist als Voltaire, ich kenne Jemand, der klüger ist als Bonaparte, ich kenne Jemand, der klüger ist als alle Weltpiloten, die gewesen sind und sein werden, nämlich die öffentliche Meinung.“ Und die öffentliche Meinung ist ein solcher fliessender Begriff. Wer wollte genau bestimmen, wo seine Grenze in der Zeit, in der Person, in der Angabe des Inhalts, in der Richtung seiner Gestalt etwa wäre!? Und dennoch muss auf die öffentliche Meinung gerechnet und mit ihr gerechnet werden.

Wie schwankend diese Begriffe aber auch seien, sie sind darum nichts desto weniger fest und unzweifelhaft und für die Charakteristik eines jeden Volkes und einer jeden Zeit mit Sicherheit zu erkennen, wenn das Auge dafür geöffnet ist. Ein Beispiel aus der neuesten Zeit für viele.

Als vor Jahr und Tag das Deutsche Reich neu aufgerichtet wurde, da entstand nirgend und bei Niemandem die Frage, ob es dazu auch eines vom Volke erwählten Parlamentes bedürfe. Noch vor dreissig Jahren etwa hätte das vielfache und erregte Debatten (7) mit zweifelhafter Entscheidung gegeben. Vor einem Jahre entstand diese Frage bei Niemandem, sage ich, auch bei denen nicht, welche das Ideal der politischen Lebensgestaltung eines Volkes in weit zurück liegenden Jahrhunderten, in Zeiten sehen, in denen, umgekehrt, die Frage nach einem Parlament unerhört gewesen wäre.

Einen psychologischen Blick also in unsre Zeit zu werfen, ist die Aufgabe. Indessen unbestimmt bleibt seiner Natur nach die Grenze dieses Begriffs der Zeit; und nicht einmal auf die ganze Zeit, welche wir die unsre nennen, nicht auf den ganzen Umkreis dessen, was in ihr sich bewegt, darf unser Blick sich richten.

Wesentlich gilt unsre Betrachtung in unsrer Zeit: unsrem Volke. Denn, — dies wäre vielleicht das Erste aus der psychologischen Signatur unsrer Tage, was ich anzuführen hätte, — denn in Wahrheit haben sich in den letzten Zeiten die Verschiedenheiten der Nationalcharaktere auf dem ganzen Erdtheil schärfer ausgeprägt als jemals vorher. Während auf der einen Seite die Kultur ein gleichmässigeres Niveau angenommen zu haben scheint, während unlegbar

der Austausch der Ideen viel mächtiger ist, als er jemals vorher hatte stattfinden können, wird man nichts desto minder seit jenen Tagen, dass römische Kultur sich allgemein über Europa verbreitet hatte, keine Epoche finden, in welcher die Verschiedenheiten der Volksgeister so scharf ausgeprägt sind, in so entschiedenen Gegensätzen, mit so verschiedenen Idealen und Zielen⁽⁸⁾ des Volkslebens sich bewegen als gerade in unseren Tagen.

Aber selbst wenn man nur auf ein einziges Volk, also etwa auf das unsre blickt, so ist die Aufgabe in der That eine so schwierige, dass sie beschränkt werden muss auf einzelne Züge, welche hervorgehoben werden aus diesem Volksleben. Einen psychologischen Blick darauf zu werfen, getraue ich mir auch in der Eile einer flüchtigen Stunde; eine psychologische Analyse des Ganzen zu geben, wäre auch in vielen Stunden kaum möglich.

Welch eine unendliche Fülle des Stoffes tritt uns entgegen bei der ersten Betrachtung, die wir auf das Gebiet werfen! Bäte ich Sie, hochverehrte Anwesende, dass Sie für einen Augenblick Ihre Phantasie anstrengen möchten, um ins Auge zu fassen, was vom Aufgang eines rollenden Jahres bis zu seinem Niedergang an Bewegung des Geistes, an Erregung des Gemüthes, Anspannung des Willens durch eine Gesammtheit hindurchgeht; wie viel Gedanken, Entschlüsse, Gefühle, wie viel Sehnen, Sinnen und Sorgen, wie mannigfaltige und vielgestaltige Bestrebungen die Menschen beschäftigen, wieviel in der Vollziehung des Berufs, wieviel in der Erfüllung der Musse — ein Chaos! auf den ersten Blick, ein kaum durchdringliches Chaos tritt uns entgegen: ein Wallen und Wogen psychischer Elemente, unzählig, undurchdringlich für den Blick; und dennoch: unter der Führung der ordnenden Ideen wird sowohl in der Praxis des Lebens, in seiner wirklichen ⁽⁹⁾ Gestaltung als auch in der wissenschaftlichen Betrachtung aus diesem Chaos ein Kosmos; wohlgeordnet spinnt sich das Leben auch des öffentlichen Geistes und eines ganzen Volkes ab; wohlgeordnet, trotz all der Verschiedenheiten, welche in ihm walten.

Und von charakteristischer Bestimmtheit ist der Inhalt und seine Ordnung so sehr, dass man dadurch Jahrhundert von Jahrhundert, oft Jahrzehnt von Jahrzehnt genau unterscheiden kann.

Vorzugsweise dann, wenn gewisse Züge oder gewisse Zeiten in der Geschichte dergestalt sich ausprägen, dass herrschende Ideen, einzelne durchgeführte Gedanken in weit verbreiteten Organisationen das Volksleben durchziehen. Von solcher Art ist die politische Gestaltung eines Volkes, von solcher Art sein Rechtsleben in seinen Institutionen und Gesetzgebungen; von grossen, allgemeinen Gedanken geleitet und hinabgeführt bis in die Regionen des individuellen Handelns und der individuellen Bestrebungen einzelner Menschen, lassen diese Einrichtungen die Kräfte und Lebensweisen, also den Charakter der Zeit erkennen.

Insbesondere dann und in denjenigen Gebieten, in welchen es möglich ist, einen einzigen klar und scharf bestimmten Gedanken zum Mittelpunkt nicht bloss, sondern zum Quellpunkt eines weithin verbreiteten, vielbewegten und dennoch wohlgefügteten Lebens zu machen. Von solcher Art ist z. B. die Heeresorganisation in einem Lande; die Heeresorganisation besonders dann, wenn sie mit der Klarheit gedacht, mit der ⁽¹⁰⁾ Schärfe geordnet, mit der Sicherheit und Festigkeit durchgeführt ist, wie wir sie gesehen und ihre Erfolge erlebt haben.

Oder aber wenn grosse Gedanken, wenn Prinzipien philosophischen Geistes solche Macht über ein Volksgemüth gewinnen, dass sie, weithin verbreitet, im Innersten das Leben dieses Volkes gestalten oder doch gestalten helfen, — von solcher Art ist bei unserm Volke in der ganzen letzten Zeit der Grundgedanke des Kantischen Systems, der Kantischen Philosophie gewesen.

Seltsam! In innigster Verbindung mit jenem Beispiel, das ich eben genannt habe, mit der Heeresorganisation und der Entwicklung der Heeresmacht, hat auch die Kraft des Kantischen sittlichen Grundprinzips gleichmässig durchgreifend, befruchtend über das gesammte Volksgemüth sich geltend gemacht. Wie oft und vielfach ist im Laufe des letzten Jahres so Manchem fast unwillkürlich das Wort auf die Zunge gelegt worden: es sei der Geist des kategorischen Imperativs, der sich siegreich erwiesen habe. In der That, es ist der Geist jener Auffassung des sittlichen Lebens, wie er vorzugsweise in der Kantischen Philosophie

hervorgetreten war, wonach nicht die Frage: welche Befriedigung wird irgend eine Handlung dir oder Anderen gewähren, welcher einen Zweck wirst du für dich oder Andere durch dein Handeln erzielen? sondern die Pflicht steht dir gegenüber, die Pflicht fordert und du hast sie zu erfüllen!

(11) Leicht liesse sich zeigen, wie der ganze Gegensatz Kantischer und der französischen Philosophie des vorigen Jahrhunderts nicht ein Spiegelbild bloss, sondern ein wahrhaft quellenmässiges Gegenbild dessen gewesen ist, was beide Völker, dem unseren zum Heil, in den letzten Jahren erlebt haben. Vielleicht erscheint es Manchem wunderbar, dass so der Gedanke eines einzelnen nachdenkenden Menschen Ausgangspunkt und Kraftquelle sein sollte für die Leistungsfähigkeit eines ganzen Volkes. Es wäre wunderbar, wenn nicht in der That die Sache sich anders verhielte. Der Philosoph selbst in seinem einsamen Sinnen und Denken denkt nichts Anderes, als was die Substanz des Volksgeistes ist, nur klarer, schärfer, bestimmter zum System ausgebaut; nur was der unterste Mann in seinem Gemüthe, so er wirklich geeignet ist, ein Repräsentant dieser Volksseele zu heissen — nur was der unterste Mann denkt und empfindet und auf seinem Posten, in seinem Handeln verwirklicht, nur das kann auch der Philosoph auf der Höhe seines Gedankenthrones denken, in geordnete, erleuchtete Begriffe fassen.

Ja, dies ist ein Kennzeichen, vielleicht das sicherste Kennzeichen des wahrhaften und des grossen Philosophen, dass er das nur denkt, was er in Einheit mit seiner eigenen Volksseele denken kann, dass er der wahrhafte Repräsentant des öffentlichen Geistes wird, welchen auszubilden durch seine eigene Schärfe und Klarheit er allerdings berufen worden ist.

Nicht auf eine analytische Entwicklung des öffent- (12) lichen Geistes unsrer Zeit, auch nur unsres Volkes, kann ich eingehen wollen; das würde anderer, viel weiterer Voraussetzungen bedürfen, als wir in so flüchtiger Zeit erfüllen können. Freilich, wenn wir statt dessen bloss Bilder entwerfen wollten, es wäre ein leicht zu vollbringendes rhetorisches Kunststück, in anmuthiger Art im Laufe einer Stunde die Mannigfaltigkeit der Daseinsformen und Triebkräfte im öffentlichen Leben an unsrer Seele vorüberzuführen. Wenig fruchtbar aber ist ein solches bloss übersichtliches Bildgestalten. Käme es auf wirkliche Zerlegung an, so dass wir Einsicht gewinnen wollten in die wirkliche Natur und in die Gesetzmässigkeit des Volksgeistes: dann würden andere Aufgaben an uns herantreten, von denen ich nur je durch ein Beispiel eine Andeutung geben möchte.

Es kann sich zunächst darum handeln, von dem *Gesammtinhalt*, welcher den Geist der Gesamtheit bewegt, eine Vorstellung zu gewinnen. Ein Beispiel von der Charakteristik dieses Inhalts mit einem einzelnen Zuge zu geben, dürfte man etwa das Ideal des Menschen, wie man in dieser Zeit es sich vorstellt, zu zeichnen versuchen. Leicht würde man erkennen, wie das Ideal, das man etwa in den homerischen Zeiten von einem Menschen sich gemacht hat, wie das Ideal eines späteren Athenienses, das eines Stoikers, das eines römischen Bürgers, das Ideal des frommen und festen Ritters im Mittelalter, des ehrsam und wohlwaltenden Bürgers in derselben Zeit — überall (13) und wesentlich verschieden ist, und wie jedes ganz andere Bildungen des Gesamtgeistes jeder dieser Zeiten einschliesst und uns vorführt. Und in solcher Weise wäre es die Aufgabe, auch ein Ideal von einem Menschen, wie wir heute es uns machen, zu entwerfen. Das Ideal! — wir würden deren vielleicht viele haben und auch dies schon wäre charakteristisch für die verschiedenen Zeiten in der Geschichte der Menschheit, ob man in einem Volke und einer Zeit nur ein Ideal als das des ganzen Menschen in der Phantasie erfasst, oder ob man so geschieden und geordnet die menschliche Gesellschaft sich denkt, dass man Vollkommenheit in ihr dann nur findet, wenn Verschiedene verschiedenen Idealen nachstreben und ihrer Erfüllung entgegenarbeiten.

Dann aber könnten wir zur Charakteristik historischer Epochen etwa auf die verschiedenen Funktionen achten, welche der menschliche Geist vollzieht; — wiederum würden wir erkennen, dass in den verschiedenen Zeiten verschiedene die Obmacht gewinnen; dass in der einen Zeit vielleicht die Menschen vorzugsweise dem Gefühlsleben hingegeben sind, in dem Maasse, dass, was nicht zu gleicher Zeit der Erregung des Gefühls in ihrem Denken dient, ihnen nicht werthvoll erscheint; zu anderen Zeiten ein unsicheres Tasten der

Phantasie in jener Art von Sturm und Drang, wie wir dies im vorigen Jahrhundert erlebt haben; oder aber bald die Rüstigkeit des Wollens, die Kraft der That, bald das kalte Sinnen und Spekuliren und Phantasiren (14) über die letzten Dinge — bald endlich das Aufsuchen vor Allem der Klarheit und Festigkeit des Denkens verleiht einem Zeitalter seine eigenartige Signatur. —

Noch einen Schritt weiter könnte man gehen und nicht bloss die Frage, welche von den verschiedenen Funktionen des Gemüthes vorwaltet, würde über den Charakter der Zeit entscheiden, sondern auch die Art wie dieselbe vollzogen wird. Der psychische Process als solcher, die Art und Form, wie der einzelne Akt des einzelnen Gemüthslebens sich vollzieht, wird in den verschiedenen Zeiten sich verschieden gestalten.

Ich hebe wiederum nur ein Beispiel anstatt vieler hervor. Im Laufe der Entwicklung der Menschheit bei den verschiedenen Völkern, selbst bei demselben Volk in verschiedenen Zeiten hat sich das Tempo des Denkens, das Tempo des inneren Lebens überhaupt geändert. Es ist früher langsamer gewesen, es ist ein immer schnelleres geworden. Zeugnisse davon sind sogar die Sprachen in ihren Lautbildungen. Wer jene vollen breiten Formen im alten Gothischen sich ansieht und wahrnimmt, wie sie in der späteren Zeit im Deutschen bis herab auf das Englische immer karger und knapper geworden sind, wie in immer schnellerer Weise der Begriff durch den Wortkörper hindurch sich schlingt; und wer auf die Stylarten ebenfalls achtet, wird leicht sich davon überzeugen, dass wir ein anderes Tempo des Denkens angenommen haben. Wie fein und pikant auch die Reize des Inhalts, die gesunden und krankhaften Reize, sein mögen in den Erzählungen (15) des Boccac: heute können wir dergleichen kaum noch lesen ob der Breite des Styls, weil wir an solche Art zu denken nicht mehr gewöhnt sind.

Kein Wunder! Wie mannigfaltig stürmt der Inhalt des bewegten Lebens heutigen Tages auf uns ein im Vergleich zu vergangenen Zeiten! An einem einzigen Zeitungsmorgen empfängt jeder Bürger dieser Tage mehr Nachrichten politischer Art, Nachrichten vom Kulturleben der verschiedenen Völker von der ganzen Erde, als in früheren Jahrhunderten vielleicht im Laufe eines ganzen Jahres zu seiner Kenntniss gekommen, auf sein Gemüth eingewirkt haben. —

Heben wir nun, ohne auf eine solche eigentliche Analyse einzugehen, wesentliche Gesichtspunkte, die den Geist unsrer Tage in unserm Volke charakterisiren, hervor, so tritt uns vor Allem eines entgegen: das Streben, die mechanische Weltanschauung auszubauen, eine Weltanschauung, in welcher es sich vor Allem nur um das Verhältniss der Kausalität, um die Feststellung von Ursache und Wirkung handelt, um die Zusammenstellung der Gesetze, welche die Ereignisse beherrschen. Darum steht im Vordergrunde aller geistigen Bestrebungen die Naturwissenschaft, — die Naturwissenschaft in ihrer mannigfachen Zerlegung. Allgewaltig ist ihre Herrschaft dergestalt, dass Alles, was irgendwie auf irgend einem Gebiete zu einer wahrhaften Erkenntniss zu kommen strebt, in die Wege der Naturwissenschaft einbiegt.

Das Umstrickende der Naturwissenschaften, das (16) Gewinnende, überall Einfließende, jede andere Betrachtungsweise mehr oder minder Zurückdrängende oder Einengende liegt in mannigfachen Zügen derselben; der erste, am meisten hervorleuchtende besteht darin, dass sie in einem *stetigen* Wachsthum von Tag zu Tag sich befindet. Verglichen mit allen Arten geistiger und wissenschaftlicher Thätigkeit, welche man vormals betrieben hat und bis auf den heutigen Tag betreibt, bleibt dies ihr sicheres Kennzeichen, dass ihr *Wachsthum stetig und fast gleichartig ist*.

Zugleich ist jedes einzelne Wissen, das erworben wird, im Sinne der Erfahrung exakt; es ist bestimmt, es ist, sobald es von mehreren Forschern bestätigt wird, über jeden Zweifel erhaben. Dieser Vorzug freilich des exakten Wissens in der Naturwissenschaft führt zugleich den Mangel mit sich, dass wir zu einer Ueberschätzung des exakten Wissens gelangt sind, dass jene Sehnsucht im menschlichen Geist, auch das zu erkennen, was nicht unmittelbar und was nicht auf dem Wege exakter Forschung erreichbar ist, zurückgedrängt wird. Das Reich der idealen Interessen wie des idealen Wissens leidet darunter, wenn man gewaltsam ihm eine Signatur aufdrücken will, welcher es nun einmal der Natur der Sache nach nicht zu entsprechen im Stande ist.

Die Naturwissenschaften zeichnen sich ferner dadurch aus, dass sie einer gleichartigen, durch nunmehr zwei Jahrhunderte fortlaufend befestigten und durchgebildeten Methode folgen. Nicht als ob es dem Genie (17) oder bei diesem selbst dem Glück an Gelegenheit fehlte, bahnbrechende oder vorzugsweise folgenreiche Entdeckungen zu machen: aber wenn das Xenion dem Epigonen entgegenruft, dass die Sprache für ihn denkt und dichtet, so können wir dasselbe mit Fug von der naturwissenschaftlichen Methode sagen. Und nur so ist es erklärlich, dass wir so oft bei den kleinsten Geistern, welche mitarbeiten an der Naturwissenschaft, jenen — wie sage ich gleich — jenen kindlichen Hochmuth finden über die Ergebnisse ihrer Thätigkeit.

Zugleich aber mit der Sicherheit der Methode verbindet sich ein anderer Zug, der diese Wissenschaften charakterisirt, dass sie *praktische* Wissenschaften sind. Vielleicht nicht jeder, aber doch fast jeder Zug, der gethan wird auf diesem Gebiet, fast jede Entdeckung greift unmittelbar in das Leben hinein und hilft zu dessen Umgestaltung — ein Vorzug von unberechenbarem Werth. Wenn man im Alterthum darüber klagen musste, dass in demselben Maasse, als die Wissenschaften heraufgestiegen waren, die Volkskräfte hinuntergingen, in demselben Maasse, als die Bildung sich verbreitet hatte, nichts desto weniger die innere Natur des Volkes mehr und mehr gebrochen wurde, so dürfen wir von der Zukunft ein Anderes und ein Besseres hoffen. Heute haben wir von der Wissenschaft zu erwarten, dass sie in der That praktisch gestaltend auf die Verbesserung des Gesammtlebens im Volke einwirkt.

Ausgeschlossen ist dadurch dennoch nicht, dass auch an diesen wichtigsten und werthvollsten Zug im (18) Charakter der Wissenschaften unserer Tage sich wiederum ein Mangel knüpft. Man verlangt, dass die Wissenschaft überall und in all ihren Theilen in derselben Weise praktisch sein solle. Was die Dichter denken, was die Philosophen sinnen, man beachtet es in diesen Tagen kaum. Freilich in derselben Weise praktisch wird es niemals werden, in derselben Weise sofort, unmittelbar von Tag zu Tag seine Verwirklichung, seine Anwendung finden, kann es nicht; man lässt sich aber verführen den Werth und den Reiz der Thätigkeit in dem einen Gebiete zum Maassstab des andern zu machen; man geräth in eine falsche Schätzung, fast in eine Verachtung der Idealwissenschaften, weil man das für sie Unerreichbare von ihnen fordert.

Und alle diese Vollkommenheiten erreicht die Naturwissenschaft, erreicht die heutige Praxis des Lebens überhaupt vorzugsweise, weil es in diesem Gebiete am meisten möglich ist, durch die Theilung der Arbeit. Theilung der Arbeit! — Ein Prinzip, das wunderbarerweise, zugleich aber mit der innersten Bewunderung selbst über den Gedanken, den er gefunden hat, bereits bei Plato in seiner Republik ausgesprochen ist. Wir sehen hier davon ab, dass innerhalb der Grenzen eines Werkes, das geschaffen werden soll, alles Künstlerische im weitesten Sinne die Theilung der Arbeit ausschliesst; alles Mechanische fordert sie.

Theilung der Arbeit! sie ist die Mutter aller Vollkommenheit in den Schöpfungen, welche die Menschen vollziehen, sie ist zu gleicher Zeit die höchste Gefahr (19) für die Arbeit der Menschen, wenn es sich darum handelt, dass die Persönlichkeit, welche an derselben Theil nimmt, nicht daran zu Grunde gehen soll. Durch die Theilung der Arbeit siegt die Sache und unterliegt der Mensch, siegt der Gegenstand und das Objekt, aber die Persönlichkeit siecht dahin, wenn es nicht gelingt einen Gegensatz und eine Hülfe dagegen zu finden.

Wo ist die Hülfe, welche wir suchen müssen, welche wir finden können gegen dieses fortwuchernde Prinzip der Theilung der Arbeit?

Auf allen Lebensgebieten: neben der Theilung wiederum Sammlung!

Bleiben wir zunächst wieder bei der Betrachtung der Wissenschaften. Dass es an Männern nicht fehle, welche aus den verschiedenen, gespaltenen Detailforschungen, aus der Zersplitterung der Thatsachen, die einzeln für sich betrachtet werden, wiederum eine Gesamtanschauung zu gewinnen im Stande sind; dass es an Männern nicht fehle, welche zu gleicher Zeit das Ganze des Menschenthums und zu gleicher Zeit das Ganze der Wissenschaft in sich zu erbauen vermögen, dies ist das Bedürfniss und die Hoffnung. Wäre es auch nur innerhalb der Naturwissenschaft als solcher, verliesse man ihr Gebiet auch gar nicht, so

würde der Geist der Sammlung allein im Stande sein, den Menschen heil zu erhalten und hoch ihn zu erheben durch die Schöpfungen, durch die Erkenntniss, welche die Naturwissenschaft zu Tage fördert. Nicht bloss exakter, nicht bloss bestimmter, sondern auch erhabener als sie (20) vormals gewesen, würde die Naturanschauung werden, welche der Mensch dadurch gewönne.

Nur der Sammlung bedürfen wir und der Ergänzung! — Ergänzung durch das Eine, dass es sich fürder nicht bloss um die Natur des Leiblichen und Materiellen, sondern dass es sich auch um die Natur des Geistigen handele. Stehen erst in der Zukunft wiederum beide Gebiete neben einander, ist der Sinn auch darauf gerichtet, die Thatsachen des geistigen Lebens mit derselben Fülle und Sicherheit zu erfassen, wie die der äusseren Natur, dann ist kein Schade zu fürchten von einer wissenschaftlichen Arbeit, welcher Art sie auch sei. Denn Eines wird nothwendig der Erfolg einer solchen Betrachtung sein; man wird die Richtung des Idealen und seine Gestaltung im Leben, man wird alle Lebenszüge des Idealen gleichfalls als Thatsachen, als eigenartige, gleichberechtigte Thatsachen erkennen. Sind die Thatsachen des idealen Lebens allein als solche nur erst gefunden, geborgen und anerkannt, dann ist nicht zu fürchten, dass es an idealen Triebkräften im Leben des Volkes fehlen werde. Und sie müssen gefunden werden. Wir müssen es lernen, uns wieder auch in uns selbst zu vertiefen, auch das Leben des Geistes zu erforschen, die Quellen seiner Schöpfungen zu entdecken; haben wir die Quellen erst gefunden, werden wir auch wieder aus ihnen schöpfen. — Vor wenigen Wochen ist in diesen Räumen die H-moll-Messe von Bach aufgeführt worden. Wer hätte sie gehört und wäre nicht erschüttert worden von dem (21) mächtigen Eindruck eines solchen Kunstwerks! Es leuchtet aber wohl ein, dass auch die vollkommenste chemische Analyse der verschiedenen Körper, auch das sicherste Wissen von den physiologischen Processen, auch die reichsten Sammlungen botanischer, zoologischer Kenntnisse: dass mit all diesen Kenntnissen der geistige Boden nicht bereitet wird, um ein solches Kunstwerk zu erzeugen. Das fliesst aus anderen Quellen, das stammt aus Kräften, welche anderen Gebieten entspringen, sagen wir es mit einem Worte: aus jener idealen Kraft im Volksleben, die wir zusammenfassen unter dem Namen der Religion.

Religion! allerdings nicht im Sinne des tödtenden Buchstabens, sondern im Sinne des belebenden Geistes; denn in Wahrheit, das Dogma des Materialismus und der Materialismus des Dogmas, sie wachsen auf demselben Baume; und es ist kein Baum des Lebens und ist kein Baum der Erkenntniss, auf welchem sie wachsen.

Auch hier hat die Theilung der Arbeit viel zu weit gegriffen und am meisten die Mängel herbeigeführt. Wer die Geschichte der Botanik und der Mineralogie des 16. und 17. Jahrhunderts sich ansieht, der findet unter den Namen derer, welche schöpferisch an diesen Naturwissenschaften mitgearbeitet haben, sehr viele Geistliche, Prediger in Amt und Würden. So viel fehlt, dass der Naturwissenschaft als solcher die Schuld zugeschoben werden könnte ob des mangelhaften Idealismus in unsern Tagen, dass, wer nicht bloss die Religion kennt, sondern auch die Geschichte ihrer Entstehung, (22) die Geschichte ihrer inneren Entwicklung, sich wohl erinnern wird, wie in jenem wunderbaren Buch Hiob, wo die schwersten und tiefsten sittlichen Probleme erwogen werden, gegen das Ende desselben diese durch die Einführung grossartiger Naturscheinungen zu einer Lösung gelangen. Die wahrhafte Erhebung der Naturwissenschaften auf jenen Punkt der Sammlung des Ganzen, wo eine höhere Anschauung von der Natur uns dargeboten wird, wo eine Einsicht entspringt in die Harmonie der allwaltenden, Alles beherrschenden Gesetze, in den erhaltenden Wechsel und Wandel der Kräfte, sie würde auch dahin führen, eine höhere Anschauung von dem, was über die Natur geht, eine höhere Anschauung von allen letzten Dingen uns zu gewähren. Daraus ist unsere Hoffnung auch für die Zukunft unseres Volksgeistes genährt, dass er nicht aufhören werde, Neuschöpfungen zu erzeugen, welche die idealen und die realen Lebensformen gleichzeitig beherrschen.

Das Herz ist ein ganz besonderer Muskel; verschieden von den meisten anderen Organen unsres Leibes, welche in Thätigkeit und Ruhe abwechseln, muss das Herz immer thätig sein. Von der ersten Sekunde des Lebens bis zur letzten muss es schlagen; hört es zu schlagen auf, so ist auch das Leben geschieden. Die Religion ist das Herz im Organismus des

Volksgeistes. Hört dieses Herz zu schlagen auf, so tritt auch hier Fäulniss, Verderbniss, Verwesung ein. Dem deutschen Volke war es vorbehalten, in die (23) Geschichte der Menschheit ein Phänomen einzuführen, welches bis dahin in *der* Weise unerhört gewesen, das Phänomen: zu gleicher Zeit Glaubenstiefe und Glaubensfreiheit zu schaffen; nicht die düstere romanische Gluth des Glaubens, sondern die lichte germanische Flamme, die Flamme, in welcher Licht und Wärme mit gleichen Kräften spielen. Hoffen wir, dass es dem germanischen Geiste vorbehalten bleibt, in gleicher Weise die Flamme des idealen Lebens lebendig zu erhalten.

Es ist die Eigenart aller menschlichen Ideen, dass jede nur in der Gemeinschaft mit den übrigen Kraft und Leben gewinnt. Wenn in den Ideen eine Theilung der Arbeit sich erzeugt und nirgends die Sammlung derselben im öffentlichen Geiste zugleich sich vollzieht, so findet leicht eine Erstarrung des Volksgeistes statt. Trachten wir, dass die verschiedenen Ideen, welche das Leben des Volksgeistes beherrschen, gemeinsam, gegenseitig sich unterstützend Leben gewinnen. Vor Allem gehört dazu, dass eben die Selbstkenntniss des Geistes und des Völkgeistes mehr vollzogen wird, dass sie tiefer dringe, dass sie nicht bloss in der Wissenschaft und in jenen Regionen, wo man Anordnung zu treffen hat für die Gestaltung des Lebens, sich finde, sondern dass in weiten, in allen Kreisen inmitten ihrer vielgestaltigen Thätigkeit auch die Ideale, die Ziele des Lebens und seine inneren Kräfte erkannt werden; dass Jedermann reich und reif werde im Selbstbewusstsein, im Selbstbewusstsein seiner selbst und der Ge- (24) sammtheit, und dadurch fähig, beizutragen zur idealen Gestaltung des öffentlichen Lebens.

Für die Wissenschaft unsrer Zeit ist derjenige Zweig besonders charakteristisch, welcher an der Erkenntniss des Volkslebens arbeitet, der ebenfalls auf das Reale, auf das Praktische, auf das Exakte und Sichere des Wissens gerichtet ist: die Statistik, die Nationalökonomie. Sie sind darum bemüht, nicht, wie vordem geschehen, bloss in vagen Begriffen vom öffentlichen Leben zu reden, sondern in bestimmten, zahlenmässig ausgedrückten Thatsachen. Nicht hoch genug können wir alle diese Bestrebungen schätzen, welche dahin gehen, eine solche exakte Erkenntniss des Volkslebens zu schaffen. Nicht zu viel können wir für die Zukunft von dem weiteren Ausbau dieser Wissenschaften erwarten!

Aber auch hier wiederholt sich dieselbe Erscheinung. Es bedarf der Sammlung nicht bloss, es bedarf vor Allem der Ergänzung, — der Ergänzung darin, dass eben auch die geistigen Kräfte, dass die moralischen Mächte in derselben Weise zur Erkenntniss kommen.

Lassen Sie mich wiederum, verehrte Anwesende, ein Beispiel statt vieler Ihnen vorführen. Die Statistik und die Nationalökonomie in ihrer Gemeinschaft, sie unterscheiden bei den lebenden Menschen in ihrer Lebensdauer das produktive Alter von dem unproduktiven. Man bezeichnet den Menschen nur etwa erst von seinem 13. oder 14. Jahre bis zu seinem 55. oder (25) 60. als einen produktiven. Das ist die Zeit, in welcher er Arbeiten zu leisten im Stande ist. In der Kindheit ist der Mensch ein bloss konsumtives Wesen und ebenso im hohen Alter. Dies ist die Betrachtung der Statistiker und der Nationalökonomien, eine Betrachtung, welche in vielfacher Beziehung sehr werthvoll ist; aber eine Betrachtung, welche an dem tiefen Mangel leidet, dass sie den Menschen bloss als ein materielles Wesen ansieht; würde sie auch auf die psychischen, würde sie auch auf die moralischen Kräfte achten, sie würde finden, dass der Unterschied kein solcher ist, wie er hier ausgesprochen wird. Denken Sie sich das Kind, den Säugling an der Mutterbrust; in den Augen des Nationalökonomien ein reiner Konsument! er zehrt von der Kraft seiner Mutter, vielleicht mehr als sie bei dürftiger Nahrung wieder zu ersetzen im Stande ist; er zehrt und leistet ökonomisch nichts. Aber in moralischer Beziehung eine gewaltig produktive Kraft! der Säugling schlägt seine Augen auf und blickt die Mutter an mit Lächeln; welche eine Süßigkeit des Werthes, welche eine Reinheit und Hoheit der Befriedigung in der blossen Empfindung erfüllt das Mutterherz! — Ja sogar, welche physische Kraft wächst ihr aus solchem Wohlbehagen, das aus der Liebe *von* ihrem Kinde und zu ihrem Kinde ihr zufließt!

Und selbst wenn das Kind (was die Nationalökonomien als einen reinen baaren Verlust betrachten) etwa mit drei Jahren stirbt. Wochen, Monate lang hat vielleicht die Mutter sorgenvolle Tage, durchwachte (26) Nächte am Bette des Kindes zugebracht — ein reiner

ökonomischer Verlust. Es ist wahr, es ist ein beklagenswerther Verlust; wieviel aber an sittlicher Tiefe der Mutter vielleicht zugewachsen, welche eine Art von sittlicher Kraft ihr erzeugt worden ist, da sie zum ersten Male in so erschütternder Weise aus dem gaukelnden Spiel des Lebens emporgehoben und an die Pforten der Endlichkeit gestellt worden ist, das zählt kein Statistiker. Aus dem Tode sogar entsteht noch Leben für die sittlichen Kräfte. Wie die Tragik die tiefste und die höchste aller Künste ist, so ist auch der Schmerz im Leben des Einzelnen und der Gesammtheit Schöpferkraft der geistigen Vertiefung.

Und was sollen wir vom Alter sagen? Ich rede nicht von Jenen, die den Erfahrungssatz, als ob das Alter leistungsunfähig geworden wäre, einfach durch ihre Thaten widerlegen; ich rede nicht von dem, was das Alter noch Hohes und Besonderes zu leisten im Stande ist; sondern von seinem blossen Dasein, von dem blossen Leben. Ob ein Grossvater oder eine Grossmutter in jenem unproduktiven Alter noch in der Familie lebt oder nicht lebt, macht für den moralischen Bestand der ganzen Familie und wenn es viele der Familien sind, der ganzen Stadt und des Volkes einen wesentlichen Unterschied. In jenem vortrefflichen Beitrag zu der nur noch spärlich bearbeiteten psychischen Statistik, in dem Schriftchen „die Volksseele von Berlin“ vom Director des hiesigen statistischen Bureau, wird gezeigt, wie auch für die Bevölkerung einer ganzen Stadt gerade diese Bedeutung des Alters in seiner blossen Existenz neben der Jugend sich geltend macht.

In Wahrheit, wenn die Vorsehung es mit einem Volke gut meint, dann lässt sie seine guten und seine grossen Menschen zu hohen Jahren kommen; sie sind ein Segen des Volkes nicht nur durch das, was sie in ihrem Alter noch so Gutes und Grosses leisten, sondern durch das, was sie von der Jugend empfangen. Sie empfangen, was den gleichaltrig Mitstrebenden nur selten gewährt wird: neidlose Hingebung, dankbare Pietät.

Der Sinn für Pietät aber, der in einem Volke erzeugt wird, ist eine moralische Kraft, welche über viele ökonomische Werthe weit erhaben ist! Unser Volk hat es zu seinem Heile wohl erfahren; — dass die Kant und Göthe, die Humboldt und die Grimm, die Boeckh und Ritter und so viele Andere zu hohen Jahren gekommen sind, und die jüngeren Generationen ihnen eine so pietätvolle dankbare Hingebung zu beweisen vermochten, dies hat einen edlen Kern in den Gesinnungen des Volkes gepflegt. Und Friedrich der Zweite, der Einzige! er wäre ein grosser König gewesen und hätte Friedrich der Grosse geheissen, auch wenn er bald nach dem siebenjährigen Kriege von den Lebenden geschieden wäre; dass er aber seinem Volke „der alte Fritze“ geworden ist, das hat einen Schatz patriotischer Erbtugend erzeugt, wie er durch keine politische Theorie weder zu ersetzen noch zu entwerthen ist!

(28) Die Zeit, welche mir gegönnt ist, neigt bereits zu Ende. Gern hätte ich noch davon gesprochen, weshalb wir von der Nationalliteratur, von den Künsten, von der Philosophie in diesen Tagen geschwiegen, sie wenigstens nicht als die charakteristischen Züge hervorzuheben haben; gern hätte ich davon gesprochen, welches die Aufgabe unserer Zeit sei, namentlich in Bezug auf jene grosse, mächtige Frage, die uns entgegentritt, die Frage der Gestaltung des Volkslebens in seiner unteren Schicht; welches die Aufgabe oder die Seite der Aufgabe sei, die uns grade aus einer psychologischen Betrachtung des Volkslebens erwächst.

Entwickelt hätte ich lieber, anstatt bloss, wie es jetzt nur noch geschehen kann, anzudeuten, dass vor Allem ein Punkt ins Auge zu fassen ist: wie nothwendig auch die reale Gestaltung, wie nothwendig und wesentlich auch die Veränderung der materiellen Beziehungen des Lebens sei, wie sehr unser Augenmerk darauf gerichtet sein soll, dass die Mühseligen und Beladenen erquickt werden, dass ihnen die freie Bewegung ihres Lebens gestattet werde und sie an der freien inneren Erhebung des Gemüths nicht gehemmt werden durch den Druck und die Wucht materieller Sorgen: dennoch und dennoch handelt es sich vor Allem darum, die geistigen Kräfte und damit die geistigen Freuden und Befriedigungen im Volke mehr und mehr zu verbreiten; fähig zu machen die Menschen, ihr wirkliches Heil und ihre wahre Kraft zu suchen, also dass ihr Sinn nicht bloss darauf gerichtet (29) bleibt, wie viel oder wenig die materielle Seite ihrer Existenz gehoben wird, sondern dass sie innerlich auf jenen Punkt gehoben, bis auf jenes Niveau gebracht werden, aus eigener Freiheit persönlicher That sich die vollste Befriedigung des Lebens zu schöpfen. Denn wahrlich, nie

und nimmer dürfen wir zugestehen, dass jene materiellen Bedingungen allein das Glück oder die Seligkeit der Menschen ausmachen; fort und fort müssen wir und zwar wir Alle — denn die sociale Frage dürfen wir nicht Diesem und Jenem zur Lösung überlassen, sondern wir müssen alle an ihr arbeiten — wir müssen in Worten und Thaten beweisen, dass die Erhebung des Geistigen, dass das Leben des Gemüths allein die wahrhafte Befriedigung geben kann und weitaus nicht in dem Maasse abhängig ist von Verbesserung materieller Existenz, als man im Allgemeinen heut zu Tage anzunehmen geneigt ist. —

Es ist heilsam, solche Thatsachen uns zu vergegenwärtigen wie die, dass jenes wunderbare Lied, das Schillersche „Lied an die Freude“, jener eigentliche Hymnus der Freudigkeit innerhalb des Menschenthums, unter leiblichen Bedingungen, in einem Raume geschrieben worden ist, welchen wir heute kaum als eine menschenwürdige Wohnung für den untersten Kohlenarbeiter ansehen werden.

Wir wollen weder auf ein zukünftiges Jenseits die unteren Klassen vertrösten, noch auch wollen wir ihnen zumuthen, aus freier innerer Kraft für sich allein jene zweifelhafte geistige Höhe zu erreichen, dass sie zu (30) einer Art von Gleichgültigkeit gegen die Freuden des Lebens gelangen. Aber wir wollen, dass sie nicht bloss Rechte gewinnen innerhalb der Gesellschaft, sondern auch Pflichten. Das weitaus Höhere, was man einem Menschen geben kann, ist nicht sowohl ihm neue Rechte einzuräumen, um solcher willen, als ihn würdig zu befinden und zu machen, ihm neue Pflichten aufzuerlegen. Nur aus der Erfüllung neuer Pflichten erwächst dem Menschen neue Kraft und neue Befriedigung.

Und auch dieses Ziel werden wir erreichen, wenn der Sinn für Idealität überhaupt sich unter uns wieder belebt: wenn es unter uns an Menschen nicht fehlt, welche in sich die vollkommene Sammlung des ganzen Menschenthums zu vollziehen trachten; an Menschen, welche fern von jener blossen Theilung und Zersplitterung in Detail-Kenntnissen, ihren Sinn darauf richten, das Gesammte des Universums anzuschauen, ein Bild des Naturlebens zu gewinnen nicht bloss in einzelnen Erscheinungen, sondern aus der gesammten Gesetzmässigkeit, welche die Natur durchzieht; Menschen, welche ihr Auge richten auf die Entwicklung menschlicher Kultur und nicht an dem Einzelnen haften bleiben, sondern ihren Sinn offen behalten für das ganze Menschliche, welche den Herzschlag der Geschichte der Menschheit fühlen. Wir haben es erlebt im letzten Jahre, wie ganz anders der Mensch sich verhalten kann als in gewöhnlichen Tagen, wenn sein Herz offen ist für das Allgemeine, für das öffentliche (31) Ereigniss, für die Geschichtsbildung, für das Gesammtleben. Und es muss Menschen geben, welche das Gesammtleben nicht bloss ihres eigenen Volkes, sondern das Gesammtleben der Menschheit in Idealen in ihrem Herzen tragen. Gleich wie der Philosoph, wie ich Anfangs dieses Vortrags sagte, dann am meisten auf sein Volk zurück zu wirken im Stande ist, wenn in ihm mit der Festigkeit des Grundgedankens, das Ideal des eigenen Volkes lebt, so wird auch ein Volk wiederum auf die gesammte Menschheit dann am meisten zurückwirken, wenn in ihm die Ideale der Menschheit Leben gewinnen.